

Revolution in Portugal

Mit Nelke und Gewehr

Der Romancier José Cardoso Pires über das Ende einer achtundvierzigjährigen Diktatur



Sie begann mit einem Lied, und ihr Erster Mai endete damit, daß das ganze Volk Nelken in den Händen hielt: Revolution in Portugal

Aufnahme: Perry Kretz

Alles begann mit einem Lied. Am frühen Morgen des 25. April gab im Musikprogramm des Rádio Clube Português eine Schallplatte des vom Regime verfolgten Sängers José Afonso das Zeichen. Ein paar Stunden später zogen die „Jungen Hauptleute“ an der Spitze ihrer Formationen in Lissabon ein.

Während der achtundvierzig Jahre Diktatur hatte eine Kette mißlungener Putsch und verratener Aufstände im Land ein negatives Bild des Heeres geprägt. Zu diesem politischen Mißkredit kam der Verlust an moralischem Prestige wegen der Hilfe, welche die Streitkräfte den Elitebrigaden der Repression (Einsatzeinheiten der Polizei und Republikanischen Nationalgarde) liehen und wegen des Gehorsams, den sie der Kolonialkriegspolitik leisteten. Die Offiziere — so pflegte man zu sagen — ließen ihre Uniformen in den Kasernen hängen; sie waren eine im Straßenbild schweigend angeschaute Klasse.

Wir wußten sehr wohl, daß eine Generation junger Militärs gegen die ihnen von den kompromittierten Generalstäben auferlegten Zwangsmaßnahmen aufbegehrt, aber uns war auch bekannt, daß diese Generation seit langem unter der Kontrolle der Kommandos und der ständigen Überwachung durch die PIDE stand, der düsteren und allgegenwärtigen politischen Polizei. Außerdem schwemmte das Kriegsglück an den Fronten in Afrika Offiziere der äußersten Rechten nach oben, die sich vornahmen, den Kolonialkrieg auf den Weg des Selbstmords zu bringen und in den eigenen Reihen Säuberungsverfahren durchzusetzen. Von Mund zu Mund ging das Gerücht, daß eine Palastrevolution bevorstünde.

Als ich um fünf Uhr morgens durch die telefonisch durchgegebene Nachricht geweckt wurde, daß Militärkolonnen in Lissabon einzogen, war ich daher sofort davon überzeugt, daß die Stunde der Ultras und damit auch die der Strafaktionen geschlagen habe. Ein weiterer Anruf folgte; um nicht dem Abhördienst der Polizei in die Hände zu fallen, warnte mich eine junge, unbekannte Stimme ganz kurz: „Fliehen Sie! Die Jagd auf die Demokratie beginnt!“

Und schon klopfen Freunde an meine Tür: Salgado Zenha, Anwalt politischer Häftlinge, und Pomar, der große Maler. Beide waren überrascht und fragten sich, wie auch ich, was los sei. Da schaltete einer von uns den Rundfunk ein, und in einem Sender hörten wir, zwischen Militärmärschen und längeren Pausen, kurze Meldungen und Aufforderungen, Ruhe und Ordnung zu bewahren. Der Sender, während des Spanischen Bürgerkrieges eine fanatische Stimme im

Dienste Francos, war von den Aufständischen besetzt worden. Er nannte sich jetzt „Sender der Freiheit“.

Im Morgengrauen durchquerten wir die neuen Stadtteile. Beinahe leere Straßen, leere Autobusse, aber je mehr wir uns dem Stadtzentrum näherten, desto häufiger erschienen Truppen und sahen wir Panzerspähwagen an den Straßenkreuzungen. Die Soldaten verbrüderten sich mit den Leuten; Lächeln, Umarmungen, Freudenstränen — sie waren Soldaten der Freiheit. Sie fürchteten die Straße nicht; sie kamen ihr entgegen.

Die Gewißheit, daß das Land von einer Minderheit beherrscht wurde, die keine überzeugten, sondern nur durch die langen Jahre der Macht korruptierte Parteigänger hatte, erlaubte den „Jungen Hauptleuten“, eine Revolution in

José Cardoso Pires, geboren 1925, der sich 1949 mit dem Roman „Os Caminheiros“ (Die Wanderarbeiter) vorstellte, gab dem portugiesischen Neorealismus durch die Überwindung des romantischen und lyrischen Elements eine neue Wendung. „O Delfim“ („Der Dauphin“, in deutscher Fassung beim Verlag Kurt Desch erschienen), das als „Porträt Portugals zwischen Vergangenheit und Zukunft“ bezeichnet wurde, gilt als Höhepunkt seines Werkes. Cardoso Pires war Mitglied des Vorstandes des Portugiesischen Schriftstellerverbandes und Vizepräsident der Comunità Europea degli Scrittori.

einem geschlossenen und strikt militärischen Kreis zu organisieren. Sie vermieden so die Risiken der Kontakte mit Organisationen außerhalb ihres Kreises, mit Arbeitergruppierungen, mit den politischen Persönlichkeiten unter den Intellektuellen, die einer strengerem und ständigen Beobachtung durch die politische Polizei ausgesetzt waren. Sie wußten von dem allgemeinen Haß gegen das Regime; sie waren sich dessen sicher, daß sie beim Volk sofort begeisterten Rückhalt finden würden, sobald sie den Unterdrückern entgegentraten. Und mit dieser Gewißheit gingen sie auf die Straße.

Auf dem Terreiro do Paço, wo die Ministerien ihren Sitz haben, mischten sich Soldaten und Zivilisten bei der Belagerung der hohen Bürokratie und sahen, wie die ersten Mächtigen sich ergaben. Weiter aufwärts, im Chiado, richteten Panzerwagen ihre Geschütze auf das Haupt-

quartier der Republikanischen Garde, die durch Härte ihrer Unterdrückungsmethoden eine düstere Berühmtheit erlangt hatte. Eine Fassade dieses Palastes war eine Fassade der Angst: geschlossene Fenster, verrammelte Türen, die Stille der panischen Angst vor der begeisterten Menge und der unmittelbaren Nähe der drohenden Waffen. Drinnen Hunderte unter dem Einfluß von Drogen stehende Männer, aufgepflanzte Bajonette, Hunde an der Leine, Zähneklappen vor Wut und vor Angst. Im Ehrensaal Marcello Caetano und Moreira Baptista, der portugiesische Goebbels. Während Hubschrauber niedrig am Himmel kreuzten und hier und dort Maschinengewehrfeuer knatterte, teilte die Stadt Brot und Zigaretten mit den Befreiern, stieg auf die Panzerwagen und sang.

Da erschienen die roten Nelken, die Blume unserer Revolution. Sie kamen aus den Blumenläden des eleganten Stadtteils und dann aus den volkstümlichen Märkten am Tejo-Ufer. Es ist eine billige Blume, das war wohl der Grund; in diesem Jahr billiger als jemals, in diesem Jahr, in dem die Ernte besonders reich war. Bald wurde die Nelke zum Symbol dieses portugiesischen Erwachens; sie erschien auf Plakaten und in den Schaufenstern, im Haar der Frauen, an den Hüften der Bauern.

Soldaten mit dem Volk vereint, das Maschinengewehr in einer Hand und in der anderen den Ruf einer Nelke... So begann der Frühling meines Vaterlandes nach einem 48 Jahre — genau mein Lebensalter — währenden langen Winter.

Ich glaube, eine solche in einem Fest geborene Revolution hat nicht ihresgleichen. Ohne überstürzte Gemetzeln, ohne Plünderungen, ohne sich provozieren zu lassen, ohne Ausgehverbot, ohne Einschränkungen des öffentlichen Lebens. Eine Revolution, bei der die siegreichen Streitkräfte sich nie mit Befehlen an die Bevölkerung wandten, sondern „baten und ersuchten“. Und dennoch waren Salazar und Caetano nicht müde geworden zu beklagen, daß sie uns die Demokratie nicht geben könnten, weil wir auf ihren Gebrauch nicht vorbereitet seien.

In der faschistischen Presse, an der Universität, wo die Vorlesungen von amtlich abgestellten Agenten überwacht wurden, die man Gorillas nannte, beim Rundfunk und beim Fernsehen wurde die Lektion der Führer sorgsam unterstrichen: Wir seien ein lateinisches Volk, von Natur aus anarchisch und impulsiv, also zur Freiheit unfähig.

Fast ein halbes Jahrhundert lang hat ein Netz parallel arbeitender Zensurorgane uns durch ih-

ren Würgegriff die Stimme genommen; aber sie zwangen uns zum Nachdenken. Jetzt ist die Stimme frei, und an einem Tag, so scheint es, haben wir den Alptraum so vieler Jahre der Demütigung, der Gefängnisse, des Hungers und des Obskurantismus beendet.

Natürlich wissen wir, daß die Besiegten von der Gegenrevolution träumen und daß der Schwarm der Reumütigen schon anfängt, dienst-eifrig mit Treuekundgebungen die Junta Militar zu umsummen. Wir haben sogar Beweise dafür, daß die PIDE, während sie in ihren Todeskammern Demokraten marterte, Stadtguerilla-Pläne für den Fall eines Sturzes des Faschismus vorbereitete. Gegenwärtig halten etwa tausend Agenten dieser politischen Polizei sich irgendwo im Lande verborgen oder sind über die Grenze gegangen; viele sind bei Versuchen, miteinander Kontakt aufzunehmen, verhaftet worden. Aber

Lehrsäule und schließlich eine eigene Kapelle.

Aber das Fernsehen selbst, das wir heute benutzen, um die Wahrheit über das Land zu erfahren, war ein Werkzeug einer antikulturellen und den Blick trübenden Mentalität. Die Opfer ihrer besonderen Wahl waren wir, die Schriftsteller: Dort wurden Kampagnen zu unserer Diskreditierung organisiert und die Werte auf den Kopf gestellt; im Fernsehen erscholl der Ruf zur Jagd auf die Schriftsteller, und tagelang wurde das Land mit gefälschten Reportagen, anklagenden Interviews, furchterregenden Sensationen gequält, um die Besetzung und Zerstörung des Sitzes der *Sociedade de Escritores*, des Schriftstellerverbands, und die Gefangennahme einiger ihrer Mitglieder zu rechtfertigen. Als wir am Tage der Revolution die Einrichtungen des Fernsehens besetzten, sahen wir mit eigenen Augen, wie wir Schriftsteller das Ziel einer systema-

Das kulturelle Klima in Portugal hat sich jäh verändert; es wird einige Zeit brauchen, bis die neugewonnenen Möglichkeiten mit Inhalten gefüllt werden können.

Als erste Demonstration der frischen kulturellen Freiheit wurde in einem Lissabonner Kino zum erstenmal Chaplins Film „Der große Diktator“ aufgeführt, diese Satire auf den Faschismus, die in Salazars und Caetanos Portugal immer verboten war.

Für die nächste Spielzeit hat das portugiesische Nationaltheater Stücke von Brecht und Sartre angekündigt, die bisher in Portugal nicht gespielt werden durften.

Die Buchhandlungen stellen sich darauf ein, daß aus dem Ausland bislang unterdrückte Literatur ins Land strömen wird; die Verlage können erstmals wieder planen, ohne Eingriffe einer Zensurbehörde fürchten zu müssen.

bei alledem lassen wir uns nicht zu blindem Haß oder zum Zweifel hinreißen, dessen sicher, daß wir den Verbrechern in der Münze heimzahlen werden, die sie uns immer versagt haben: mit einer ruhigen, offenen und humanen Gerechtigkeit.

Jetzt sehen wir das Land, das wir nur in Alpträumen kannten, mit offenen Augen. Im Fernsehen, wo eine machiavellistische Zensur nur faschistische oder vom Faschismus tolerierte Intellektuelle auftreten ließ, erscheinen Bilder von der Rückkehr entlassener oder verbannter Professoren, Politiker und Künstler. Statt der demagogischen Landschaft der „Portugiesischen Familie“ oder des „Nationalen Friedens“, die gestern die Bildschirme füllten, sehen wir die Kerker der Politischen Polizei; und vor unseren Augen zieht ein unheimliches Labyrinth vorüber: Computer, Marterapparaturen, Waffen, Kammern für die psychologische Konditionierung, Labors, eine Druckerei für die Fälschung von Flugschriften,

tisch verfahrenen Kulturpolizei geworden waren. Wenn wir eines Tages die bei der Besetzung der Zensursekretariate oder des Theaterkontrolldienstes beschlagnahmten Archive durcharbeiten, werden wir alle unsere Namen darin finden; das wissen wir sehr wohl. Wir werden dann unsere Vergangenheit in der Handschrift der Spitzel und der Bürokraten bestätigt finden, die uns jahrelang das Wort abgeschnitten haben.

Aber diese Aufgabe kann warten. Vorerst müssen wir den Sieg konsolidieren; und wir haben vor uns ein Land, das mit Freude und Imagination lernt. Und wenn wir an das Unglück in Chile denken (Chile können wir nicht aus dem Gedächtnis verbannen), vergessen wir auch nicht, daß dies die Revolution ist, die mit einem Lied begann und dessen Erster Mai damit endete, daß das ganze Volk Nelken in den Händen hielt.

Für die ZEIT aus dem Portugiesischen von Herbert Minnemann